

# Dogmatik zum Anfassen

Zu Otto Hermann Pesch, *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*, 2 Bände in 3 Teilbänden, Ostfildern 2008, 2010

*von Peter Neuner*

Mit dem Erscheinen des zweiten Bandes ist die „Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung“ von Otto Hermann Pesch abgeschlossen. Doch was heißt hier zweiter Band! Der erste Band ist in zwei Teilbänden erschienen, von denen einer knapp 1.000, der andere knapp 800 Seiten umfasst. Und der zweite Band hat nun über 1.000 Seiten. Es ist ein umfangreiches Opus geworden, in dem der Autor sein Lebenswerk zusammenfasst. Wer sich vornimmt, täglich 100 Seiten zu lesen, ist einen ganzen Monat beschäftigt. Aber, um es vorwegzunehmen, dieser Monat lohnt sich.

Für wen ist das Buch geschrieben? Pesch hat drei Personenkreise im Auge: Er schreibt für Insider der systematischen Theologie, er schreibt ein Lehrbuch, das sich vor allem an Studierende richtet, und er schreibt eine Einführung in den Glauben für Christenmenschen, die sich darüber informieren wollen, was die christliche Botschaft lehrt, und die vor allem erfahren wollen, wie man das macht, heute zu glauben. Die Differenzierung der Zielgruppen strukturiert diese Dogmatik. Sie ist in drei verschiedenen Schrifttypen abgefasst, die jeweils anzeigen, wer primär angesprochen ist. Der durchlaufende Grundtext wendet sich an alle, also auch an jene Leser, die sich über ihren Glauben oder den Glauben der Christen informieren wollen, die Argumente für die Wahrheit der christlichen Botschaft suchen oder sie prüfen wollen, die darüber hinaus aber auch einen Autor suchen, der sie durch den Stoff hindurchführt, und der ihnen in seiner persönlichen Glaubenshaltung begegnet. Dieser Grundtext ist sprachlich so gehalten, dass er ohne Spezialwissen verständlich werden kann, selbst wenn er geistige Präsenz verlangt. Fremdwörter sind so weit möglich vermieden. Der Text will anregen und Freude machen zum Lesen. Er ist nicht nur informativ und sachbezogen, sondern auch sprachlich schön.

Eine zweite, etwas kleinere und mehr technisch ausgerichtete Schrifttype zeigt an, dass hier Themen abgehandelt werden, die darüber hinaus Studierende der Theologie durcharbeiten sollen. Natürlich brauchen sie auch die „Grundfassung“. Aber in diesen Abschnitten weitet sich diese zu einem Lehrbuch der Dogmatik, das Studierenden zur Vorbereitung auf die Prüfung dienen kann. Sie finden zuverlässige Information vornehmlich dogmengeschichtlicher Art, die Fachtheologen nun einmal kennen sollten, bei der Prüfung, aber auch darüber hinaus. Vornehmlich an diesen Leserkreis richten sich in den einzelnen Kapiteln Leseempfehlungen, die sie auf die Lektüre des jeweiligen Abschnitts präparieren sollen. Meist werden zwei Konzepte zur vorbereitenden Lektüre empfohlen, die in Spannung oder auch in direkter Kontroverse zueinanderstehen. Gerade diese Spannung lässt die Problemstellung plastisch werden und die Brisanz der zu behandelnden Fragen erkennen. Literaturhinweise schließen die einzelnen Traktate ab. Sie sind so strukturiert, dass sie sich auf unterschiedliche Interessen ausrichten und Leser mit „nor-

malem“ Interesse von denen unterscheiden, die die Fragestellung in speziell systematischer, exegetischer, dogmengeschichtlicher, praktischer Richtung angehen.

In einer dritten, nochmals etwas kleineren Schrifttype sind Passagen gehalten, die sich an theologische Insider wenden und zumeist auf Kontroversen eingehen und hier Klärungen herbeiführen. Pesch bezeichnet sie als „Fachsimeleien“, in denen er aktuelle Diskussionen aufgreift und Stellung bezieht. Verschiedentlich stellt er in diesen Abschnitten auch Rückfragen an offizielle kirchliche Aussagen und Verlautbarungen und befragt sie auf ihre sachliche Qualität und inhaltliche Schlüssigkeit. Pesch hat es sich versagt, auf alle Fragestellungen, die derzeit in der Dogmatik abgehandelt werden, allzu ausführlich einzugehen. Wollte man alle Themenbereiche in gleichsam monographischer Ausführlichkeit behandeln, würde angesichts der Tendenz zum Spezialistentum, die sich auch in der Theologie durchgesetzt hat, eine Dogmatik uferlos und völlig unübersichtlich. Der Verfasser legt eine Gesamtdogmatik vor, die natürlich die Spezialabhandlungen nicht überflüssig machen will. Aber dort, wo Kontroversen auch in der Öffentlichkeit Diskussionen ausgelöst haben, will Pesch sich stellen. Die Darlegungen etwa zur Rechtfertigungslehre, zur Realpräsenz, zur Trinitätslehre bringen sublime dogmengeschichtliche Durchblicke, die, weil das Werk nicht ausufern sollte, so komprimiert sind, dass sie auch vom Insider hohe Konzentration verlangen. Aber der Autor vermerkt auch, wo der „Normalleser“ Passagen überblättern kann, ohne den roten Faden zu verlieren. – Schon die äußere Gestalt und die Ausrichtung auf unterschiedliche Zielgruppen erweist Peschs Dogmatik als mehrdimensionales Werk.

Mehrdimensional ist die Dogmatik auch in einer weiteren Hinsicht. Sie will zugleich eine Fundamentaltheologie sein, genauer gesagt, eine Dogmatik in fundamentaltheologischer Verantwortung. Das besagt, es wird nicht allein der kirchliche Glaube dargestellt, sondern immer auch die Frage bedacht, warum diese Glaubensaussage für den Menschen heute von Bedeutung ist, warum er sie glauben soll, was sie ihm „bringt“, wie sie rational verantwortet werden kann. Das zeigt schon der Untertitel der beiden Teilbände von Band eins: „Die Geschichte der Menschen mit Gott“. Die anthropozentrische Ausrichtung bestimmt den Aufbau dieser Dogmatik und prägt ihre innere Struktur. Pesch eröffnet die einzelnen Traktate und Kapitel jeweils mit einer Besinnung auf die heutigen Herausforderungen in Wissenschaft, Kultur und Lebensgefühl des Menschen, was in seinem Alltagsleben etwa die Gottesfrage bedeutet, oder die Zeichen, die die Kirche in ihren Sakramenten anbietet, welche Hoffnungen der Mensch hegt hinsichtlich der Erfüllung und der letzten Sinnhaftigkeit seines Lebens. Dass hier manche Zeitanalyse plakativ ausfällt, ist in der Natur einer solchen Darstellung begründet.

Pesch geht nicht von einem fertigen Glauben der Kirche aus, festgelegt in dogmatischen Sätzen und im Denzinger nachzulesen. Der Glaube ist vielmehr ein lebendiger Prozess der Auseinandersetzung mit der Botschaft, der die Geschichte der Kirche durchzieht und zu immer neuen Antwortversuchen geführt hat. „Die systematische Theologie ist das am meisten veränderliche Fach in der Theologie“ (1/2, 401). Die Antworten, die die Dogmatik heute bieten kann, die verantwortet sind vor den Herausforderungen unserer Zeit und vor der Tradition der christlichen Kirche, haben gerade deswegen, weil sie der Zeit nicht enthoben sind, ihre Konsequenzen für ein Leben aus dem Glauben.

Pesch öffnet seine systematischen Ausführungen jeweils hinein in Ausblicke und konkrete Anregungen für die Praxis, und dies sowohl im Bereich der persönlichen Frömmigkeit und Spiritualität als auch für die Gestaltung des gemeindlichen Lebens und der Kirche auf den verschiedenen Ebenen ihrer Existenz. Dabei benennt er auch Fehlentwicklungen und Defizite, wo die Praxis und die heute geltende kirchliche Ordnung hinter dem zurückbleiben, was theologisch geboten oder doch als möglich erscheint. Peschs Dogmatik lebt aus der Begegnung mit der Exegese und insbesondere der Dogmengeschichte, sie umfasst die fundamentaltheologische Fragestellung und öffnet sich auf die Praxis kirchlichen Lebens und persönlicher Spiritualität.

In einer dritten Hinsicht ist die Dogmatik von Otto Hermann Pesch mehrdimensional. Schon der Titel verrät es, er schreibt seine Dogmatik „aus ökumenischer Erfahrung“. Wie sollte es bei einem Theologen, der 1974 bis 1999 als Katholik an der evangelisch-theologischen Fakultät in Hamburg gelehrt und dort systematische Theologie vertreten hat, anders sein! Keine Frage, Pesch legt eine katholische Dogmatik vor, er will nicht einen überkonfessionellen Standpunkt einnehmen, der in der Gefahr stünde, allgemein und verschwommen zu bleiben und Konturen zu verwischen. Pesch bekennt sich zur katholischen Kirche, und er hat ja auch immer wieder deutlich gemacht, dass dies in aller Überzeugung und persönlicher Entscheidung geschah, nicht aus Konvention. In seiner Dogmatik wird dies nicht zuletzt dadurch deutlich, dass er spezifisch katholische Problemstellungen aufgreift und sie als legitim erweist. Das wird in besonderer Weise in den Themen deutlich, an denen sich konfessionelle Kontroversen entzündet haben, und die heute immer noch, vielleicht müsste man sagen, die heute wieder in verstärktem Maße als kirchentrennend angesehen werden. Das gilt etwa in den Darlegungen zum Papsttum oder zur Siebenzahl der Sakramente oder im Verständnis der Kirche als Institution oder der Realpräsenz in der Eucharistie. Pesch behandelt diese Fragen aus katholischer Sicht. Aber katholisch ist eben nicht nur eine Konfessionsbezeichnung, sondern Merkmal der Kirche insgesamt, und diese ist bekanntlich größer als der römische Katholizismus. Pesch macht den Katholizismus weit und versteht ihn als umfassend, wie es die Kirche im Credo bekennt. Er stellt jeweils die Frage, ob das, was die evangelische Theologie – sicher auch die orthodoxe Theologie, selbst wenn diese bei Weitem nicht so intensiv behandelt wird – lehrt, innerhalb dieses Rahmens seinen Ort finden könnte. Die katholische Haut wird weit gespannt, zweifellos in Übereinstimmung mit den Lehraussagen der Kirche. Mehrfach begegnet die Argumentation, dass die Reformatoren, insbesondere Luther, Positionen vorgetragen haben, die bereits Thomas von Aquin in ähnlicher Weise formuliert hatte, die aber im Laufe des Spätmittelalters untergingen oder so sehr an den Rand traten, dass Luther, der die Schriften des Thomas selbst nicht kannte, überzeugt war, sie nur im Gegensatz zu den „Altgläubigen“ vertreten zu können. Unterschiedliche Schwerpunktsetzungen und differierende Herausforderungen, auf die die Konfessionen in unterschiedlichen Antworten reagiert haben, können, so Pesch, die Kirchentrennung und die gegenseitige Exkommunikation heute nicht mehr rechtfertigen. Die ökumenische Erfahrung, die Peschs Werk seit seiner Promotion in München 1965 prägt, mündet ein in die Methode des differenzierten Konsenses. Dem folgt nun auch seine Dogmatik: Sie formuliert eine Grundaussage, die beide Kirchen gemeinsam fest-

halten können, stellt dar, wie diese Grundaussage in differenzierter Weise in den Kirchen konkretisiert wurde, ohne dass diese unterschiedlichen Konkretionen den Grundkonsens infrage stellen würden.

Die katholische Haut ist nun einmal weiter, als es auf den ersten Blick erscheint. Die wichtigsten Gewährsleute, auf die sich Pesch stützt und die immer wieder genannt werden, sind Augustin, Thomas von Aquin und Luther. Bei den Theologen der Gegenwart, auf die er sich in erster Linie beruft, sind vor allem Ebeling, Pannenberg, Rahner, Küng und Ratzinger zu nennen. Insbesondere Luther ist ihm eine der wichtigen Gestalten der christlichen Tradition, der sein Leben dafür aufs Spiel setzte, die christliche Botschaft in seiner Zeit neu auszusagen und der Offenbarung, wie sie in der Schrift begegnet, treu zu bleiben. Ketzerrühe zu verteilen ist nicht die Sache von Pesch. Auch jene, die als Irrlehrer ausgegrenzt wurden, haben sich bemüht, die christliche Botschaft zu erfassen. Sie haben, oft in verworrenen Zeiten, wo noch niemand die rechte Antwort hatte, ihre Vorstellungen entwickelt. Diese waren vielleicht einseitig, unvollständig, sodass die Kirche sie nicht akzeptieren konnte. Dennoch sind sie Zeugen für die christliche Botschaft, und sie haben die Theologie und die kirchlichen Amtsträger herausgefordert, ihre Botschaft genauer und besser zu formulieren. Sie verdienen es, nicht nur als Häretiker, sondern als Zeugen einer Wahrheit ernst genommen zu werden, die in vielen Fällen wegen ihrer Verurteilung in der Kirche nicht in angemessener Weise lebendig blieb. Pelagius, der gegen Augustin unterlag, Tertullian, der trotz seines Bruchs mit der Großkirche in der Dogmengeschichte eine weithin positive Wertung fand, Nestorius werden als Zeugen der christlichen Wahrheit oder zumindest von Aspekten gewürdigt, die im Laufe der Kirchengeschichte zurückgedrängt wurden. Die christliche Tradition ist breiter und vieltätiger, als sie in ihrer jeweils konfessionellen Rezeption fruchtbar wurde.

Doch in noch einer weiteren Hinsicht ist Peschs Dogmatik mehrdimensional: Sie stellt den Glauben der Kirche dar, und sie bietet gleichzeitig eine Begegnung mit dem Autor, der als Zeuge für diesen Glauben steht. Der verbindliche Glaube der Kirche ist unverkürzt festgehalten, auch die Kontroversfragen klammert Pesch nicht aus. Er stellt die Lehre der katholischen Kirche als in Übereinstimmung mit der biblischen Botschaft und ihrer Tradition stehend dar. Nicht zuletzt ist das Buch – auch – ein Lehrbuch und ein höchst nützliches Nachschlagewerk, in dem jeder, der sich über die Glaubenslehre informieren will, zuverlässige Antwort findet, wobei die ausführlichen Register zu Bibelstellen, zu Personen und zu Sachen – in jedem Band rund 40 Seiten – eine wertvolle Hilfe bieten. Referenzwerk können die Bände nur sein, weil sie den Glauben der Kirche zuverlässig darstellen. Dennoch begegnet der Leser nicht nur einer in sich stehenden Lehre, sondern zugleich und vor allem auch einem Lehrer der Theologie, einem Zeugen des Glaubens. Vor allem dies gibt dem Werk seine spezielle Eigenart und macht es unverwechselbar.

Insbesondere im Grundstock des Werkes, also dort, wo es im größeren Druck gesetzt ist, spricht der Autor, der nicht nur objektive Wahrheiten vorlegt, sondern der Zeugnis gibt auch von seinem persönlichen Glauben. Das macht sich schon rein äußerlich dadurch bemerkbar, dass Pesch, für ein solches Werk eher ungewöhnlich, häufig in der ersten Person formuliert, also die Ich- oder die Wir-Form wählt. Er schreibt bewusst dialogisch:

nicht nur, dass er den Leser als seinen Zeitgenossen im Auge hat, sondern er bezeugt seinen Glauben und versteckt sich nicht hinter universell gültigen Formulierungen. Er verwendet einen Sprachstil, der dem gesprochenen Wort sehr nahe kommt. Immer wieder hört man den Dozenten heraus, der ein Problem im Hörsaal expliziert, oder vielleicht sogar den Prediger, der im Gottesdienst die Menschen zum Glauben einlädt. Und verschiedentlich begegnen Formulierungen, die ans Umgangssprachliche grenzen. In einer Rezension wurde festgestellt: Wer Pesch kennt, glaubt ihn zu hören. Hinter diesem Stil steckt mehr als der – zweifellos gelungene – Versuch, komplexe Sachverhalte möglichst verständlich darzutun. Darüber hinaus ist diese Sprache von der Überzeugung getragen, dass die Botschaft nur im Boten, die Sache nur im Zeugen begegnet. Die Grundstruktur des christlichen Verständnisses von Offenbarung, dass uns das Wort Gottes immer nur in Menschenwort zugänglich wird, trägt Pesch nicht nur distanziert vor, sondern es wird zum Strukturprinzip seiner Dogmatik – bis hinein in die Grammatik.

Wahrscheinlich wurde noch nie eine Dogmatik geschrieben, die so viele Fragesätze enthält. Mancher davon ist lediglich rhetorisch und will didaktisch weiterführen. Viele dieser Sätze stellen die Fragen dar, mit denen Menschen heute umgehen, die sie bewegen, und auf die die Dogmatik eine Antwort zu geben versucht. Aber es sind darunter auch viele Fragen, die offenbleiben, in denen schnelle Antworten nur abschrecken würden, Fragen, auf die auch der Autor keine einfache Antwort weiß. Diese Fragen offen zu lassen ist redlicher und überzeugender, als Antworten zu konstruieren, die den Fragesteller vielleicht verstummen lassen, ihn aber letztlich doch nicht überzeugen. Pesch nimmt den Leser mit auf einen Weg und zeigt ihm, wie er selbst mit dem Glauben umgeht, mit ihm ringt, wie er sich mit Problemen und Glaubensnöten herumschlägt. Unbegreiflichkeiten werden nicht überspielt, verschiedentlich bleibt die Dogmatik ausgesprochen karg und enthält sich allzu differenzierter Darstellung, etwa in dem Plädoyer für eine „asketische Trinitätslehre“ (1/2, 710). Aber Pesch zeigt auch, dass er in der christlichen Botschaft Halt und Zuversicht für sein Leben in allen seinen Höhen und Tiefen gefunden hat. Der Leser spürt, wie man es heute „machen kann“, zu glauben, oder wie Pesch es „gemacht“ hat.

Pesch gibt Zeugnis auch dort, wo er kirchlichen Verlautbarungen kritisch gegenübersteht. Er verschlüsselt nicht und drückt sich nicht um eindeutige Formulierungen, sondern spricht auch hier Klartext, etwa wenn er sich auseinandersetzt mit römischen Äußerungen, die nicht-römischen Kirchen das Kirche-Sein absprechen, wenn er in der Lehre von den Sakramenten auf die Enzyklika *Humanae vitae* zu sprechen kommt, wenn er in der Amtsfrage einen weitgehenden theologischen Konsens feststellt, der nicht zuletzt durch das Festhalten an Zölibatsvorschriften in der kirchlichen Praxis kaum fruchtbar wird.

Der Weg des Glauben bestimmt auch den Aufbau der Dogmatik. Pesch beginnt in einem ersten Traktat mit der Frage „Was heißt ‚Wort Gottes‘?“. Hier werden auf 350 Seiten die Grundlagen gelegt für das Verständnis einer Theologie, die auf dem Wort Gottes gründet, in dem Gott selbst sich dem Menschen zusagt, die den rationalen Gehalt dieser Selbstmitteilung Gottes thematisiert und die Dogmatik als systematische Reflexion im Rahmen der theologischen Fächer verortet. Was in diesem ersten Traktat vorgestellt wird, ist mehr als eine Einleitung oder Prolegomena, es ist eine Grundlegung der Theologie,

die selbst zu einer stattlichen Monographie gewachsen ist. In diesem ersten Traktat werden die Weichen gestellt für den Aufbau des ganzen Werks. Hier gibt Pesch Rechenschaft über den Grund seines Glaubens und darüber, wie er diese Rechenschaft ablegen will.

Als zweiter Traktat schließt sich daran die Christologie, weil in Christus das Wort Gottes in der Geschichte greifbar geworden ist. Christologie wird in einer Zeit, in der der Glaube an Gott jede Selbstverständlichkeit verloren hat und der Rechtfertigung bedarf, zum Ausgangspunkt für die materiale Dogmatik. Im Gegensatz zur traditionellen Christologie spielt bei Pesch der irdische Jesus, sein Leben, seine Verkündigung, seine Zeichenhandlungen eine gewichtige Rolle. Dies ist ebenso wenig neu wie die Voranstellung der Christologie vor die Gotteslehre. Ungewohnt ist aber, dass Pesch von der Christologie ausgehend als dritten Traktat die Anthropologie abhandelt und im vierten Traktat die Welt als Schöpfung und Umwelt des Menschen aufzeigt.

Erst nach diesen Darlegungen über das Wort, die Geschichte, den Menschen, die Welt kommt Pesch im fünften Traktat auf Gott, als den einen und drei-einen, zu sprechen. Er öffnet damit den Rahmen für den Band 2, der nun die Geschichte Gottes mit den Menschen umreißt. Dies beginnt mit dem sechsten Traktat unter der Überschrift „Volk Gottes und Gemeinschaft der Heiligen“, also mit der Ekklesiologie. In ihr bildet die ökumenische Fragestellung nicht allein eine durchgehende Perspektive, sie wird in ihren verschiedenen Herausforderungen direkt thematisiert. Dies gilt auch für den siebten Traktat, den ersten Teil der Sakramentenlehre, nämlich die Hinführung zum Verständnis von Sakrament und die Lehre von der Taufe. Ein eigener Traktat acht widmet sich der Darstellung der Eucharistie mit sehr ins Detail gehenden Ausführungen zur Realpräsenz und, etwas knapper, zum Opfercharakter der Messe. Der Traktat neun bringt die Lehre von den anderen Sakramenten, die schon deswegen eine besondere ökumenische Herausforderung bilden, weil sie von den Kirchen der Reformation in aller Regel nicht als Sakramente anerkannt werden. Ein eigener Traktat zehn entfaltet aus der Behandlung der einzelnen Sakramente Aspekte einer allgemeinen Sakramentenlehre. Ein abschließender Traktat elf thematisiert die Eschatologie, wobei, anders als in vielen traditionellen Dogmatiken, aller Schwerpunkt auf den Himmel gelegt wird und Fegfeuer und Hölle nicht als spannender und aufregender erscheinen als die Vollendung im ewigen Leben im Himmel. Hier ist die Gewichtung gegenüber der herkömmlichen Schuldogmatik und der landläufigen Verkündigung demonstrativ: Die Hölle wird auf einer, das Fegfeuer auf knapp zwei Seiten abgehandelt (2, 982–985).

Pesch macht deutlich, dass in allen Traktaten letztlich immer das Ganze der Theologie zur Diskussion steht und in allen Teilaussagen der Glaube als Akt und in seinen Inhalten insgesamt bedacht werden muss. Um einer Isolierung der einzelnen Traktate zu wehren, hat die Dogmatik sehr zahlreiche Querverweise, die zeigen, welche Aspekte aus anderer Perspektive in den jeweiligen Fragen mit in den Blick genommen oder vorausgesetzt werden müssen.

Mit seiner stupenden Stofffülle und deren souveräner Bearbeitung, mit seinen Ausblicken auf Anschlussfragen, auf Gegenpositionen und auf neue Denkansätze, in der differenzierten Darlegung der Probleme und gleichzeitiger Konzentration auf die Mitte

des Glaubens, in seinem geschlossenen und folgerichtigen Aufbau, wie er im Traktat über das Wort Gottes begründet wird und sich aus ihm ergibt, markiert das Werk einen Meilenstein in der systematischen Theologie. Es bereitet die umfassende Information auf für die Verkündigung in Schule und Predigt und im Glaubensseminar. Peschs Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung und in ökumenischer Verantwortung ist aber auch Zeugnis seiner eigenen und persönlichen Erfahrung mit dem Glauben, und an dieser Erfahrung können sich Glaubenserfahrungen beim Leser entzünden, die dieser in seinem Glaubensleben und seiner Verkündigung fruchtbar machen kann.